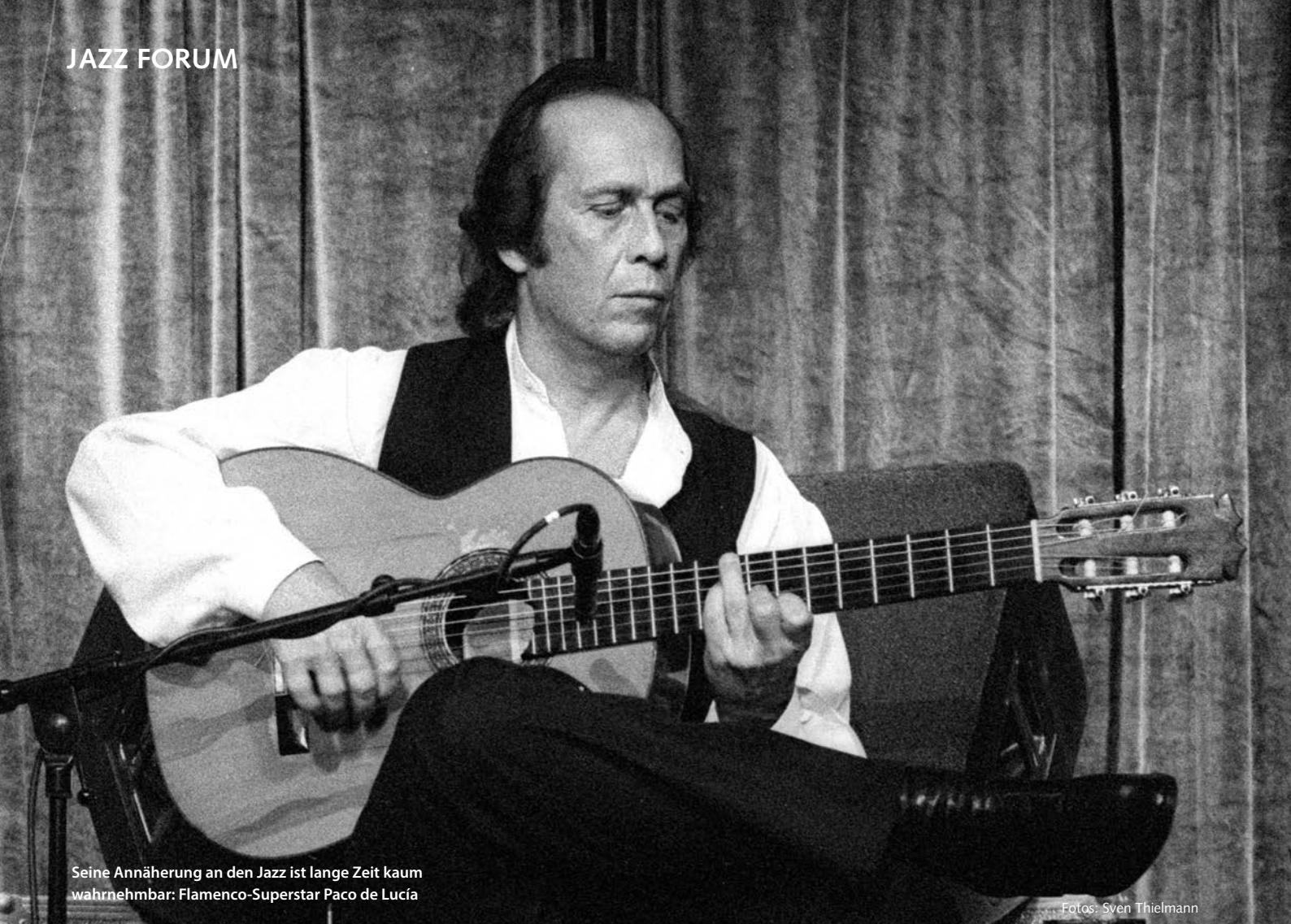




Seine Annäherung an den Jazz ist lange Zeit kaum wahrnehmbar: Flamenco-Superstar Paco de Lucía

Fotos: Sven Thielmann

Die wilde Zeit des *Flamenco-Jazz*

Die Weiterentwicklung der noch jungen Mischform ist ohne **Paco de Lucía** nicht denkbar. Dieser kreative Kopf entwarf in nur einem Jahrzehnt immer neue Spielarten des Flamenco-Jazz und inspirierte damit letztlich auch das **Jazzpaña**-Projekt des deutschen Label-Chefs Siegfried Loch. Geschichte einer musikalischen Annäherung, Teil 2.

Von Mirjam Schadendorf

Die Berliner Jazztage 1968 bescherten Paco de Lucía seinen ersten größeren Auftritt mit einem Jazz-Flamenco-Ensemble. Gemeinsam mit dem baskischen Saxofonisten Pedro Iturralde war der andalusische Gitarrist einer Einladung Joachim-Ernst Berendts gefolgt. Damit war der Anfang gemacht: ein internationaler Auftritt, eine Platte und ein anerkannter Fürsprecher. Der Weiterentwicklung des

Flamenco-Jazz stand zu Beginn der 1970er-Jahre nichts mehr im Wege.

Doch zunächst bleibt das Megatalent auf den vorgezeichneten Pfaden. De Lucía tut sich mit dem Sänger Camarón de la Isla zusammen und nimmt bahnbrechende Platten im Flamenco-Stil auf. Nur ganz allmählich tritt er aus dieser Welt hinaus, seine Zuwendung zum Jazz ist lange Zeit kaum wahrnehmbar. So ist auf „Almoraima“ aus dem Jahr 1976 ein sehr reicher Gitarrensound zu hören. Der junge Musiker holt alles aus seinem Instrument heraus, was ihm möglich ist, wechselt auch mal zur arabischen Laute Oud und legt im Verbund mit einer weiteren Gitarre und einer Bassgitarre ein Meer an Saitenklängen frei. Von echtem Jazz mit Improvisation ohne tonale Bindung kann hier keine Rede sein. Aber eben auch nicht mehr von klassischem Flamenco, der sich an der absteigenden Tonfolge orientiert. 1977 ist das Jahr der Wende. Die letzte Aufnahme

Künstler mit einem amerikanischen Gitarristen spielt. Bei den Fusion-Fans aber ist die Begeisterung groß.

Wer sich dieses Stück heute unvoreingenommen anhört, dem wird klar, wie es überhaupt zu einer Verbindung zwischen den beiden kommen konnte: Es ist letztlich die stilistische Freiheit,

„Ich habe nicht die Stile vermischt, nur mit Musikern anderer Sparten zusammengespield“

die der Italo-Amerikaner Al Di Meola sich auf die Fahnen schreibt. Es ging dem Jungen aus New Jersey in erster Linie um die Virtuosität auf seinem Instrument, erst dann kam die Frage nach einer Einordnung in Begrifflichkeiten wie Jazz, Fusion, Rock oder World Music. In der virtuellen Beherrschung ihres Saiteninstruments treffen sich die beiden Gitarristen. Und so spielten sie ein Stück ein, das mal groovt und mal melancholische „blue notes“ produziert, mal rockig und mal

das äußerst beliebte „Guitar Trio“. Eine Europatour besiegelte dessen Erfolg. In den nächsten Jahren wurde dieser Sound stilbildend. Seinen Höhepunkt fand er 1981 mit der legendären Einspielung „Friday Night In San Francisco“. Statt Larry Coryell war nun Al Di Meola Teil des Trios. Mit dem Album

zogen die Gitarristen letztlich die Aufmerksamkeit der gesamten Musikwelt auf sich.

Doch der spanische Gitarrist suchte bereits wieder nach neuen Klängen.

Noch im selben Jahr gründete er das Paco de Lucía Sextet. Und hier waren nun nicht nur Gitarristen, Sänger und Perkussionisten vereint, sondern außerdem der Flötist/Saxofonist Jorge Pardo und der Bassist Carles Benavent. Diese beiden sorgten für einen spektakulären Richtungswechsel. Statt des satten Gitarrensounds sind es nun die wilden Unisono-Passagen von Pardo und Paco, die wie ein Magnet wirken. Hier, zu Beginn der 1980er-Jahre, entsteht nun wieder etwas sehr Unkon-

Al Di Meola, Paco de Lucía und John McLaughlin (von links): Das „Friday Night In San Francisco“-Trio bei seiner Reunion, 1996



mit Camarón de la Isla wird gemacht, dann ist Schluss. Stattdessen kommt Al Di Meola auf Paco de Lucía zu. Gemeinsam spielen sie „Mediterranean Sundance“ ein – und nun gibt es kein Halten mehr. Allerdings auf beiden Seiten. Wie zu erwarten, haben viele Spanier ein Problem damit, dass „ihr“

tonal frei daherkommt. Ganz genau auf Pacos Part zu achten, lohnt sich, denn er bleibt seinem Motto treu: „Ich habe nicht die Stile vermischt, sondern einfach mit Musikern anderer Sparten zusammengespield.“

1979 gründete er gemeinsam mit Larry Coryell und John McLaughlin

ventionelles, das schwer zu rubrizieren ist. Natürlich ist der Flamenco-Sound untergründig stets präsent, doch mit Pardos Flöte gibt es ein weiteres prominentes Soloinstrument, das auch für die Jazzwelt noch ungewöhnlich war. Zudem spielte Carles Benavent einen „fretless“ E-Bass, für den er ex-



Arrangierte die Musik und leitete die WDR Big Band Köln bei dem Fusion-Projekt „Jazzpaña“: Vince Mendoza

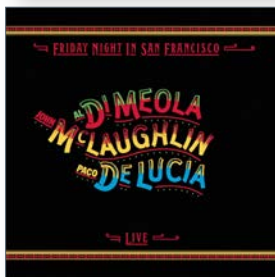
Hörtipps



Paco de Lucía: *Almo-
raima* (Philips,
1976)



Al Di Meola: *Elegant Gypsy*
(Columbia,
1977)



**Al Di Meola/John
McLaughlin/
Paco de Lucía:** *Friday
Night In San
Francisco*
(Philips,
1981)



**Vince Mendoza/
Arif Mardin:** *Jazzpaña*
(Act, 1992)

tra eine spezielle Flamenco-Spielweise entwickelt hatte. In „Solo quiero caminar“, einem der bekanntesten Stücke des frühen Sextetts, ist zu hören, dass die Überlagerung von E-Bass-Klängen und einer akustischen Gitarre durchaus Sinn ergibt. Paco de Lucía eröffnet in den 1980er-Jahren quasi einen neuen, bis dato unbekannten kreativen Freiraum.

Zu dieser Zeit war ein deutscher Musikproduzent längst von der Sogkraft des Jazz-World-Gemisches überzeugt: Siegfried Loch, der spätere Act-Labelgründer, war 1964 erstmals mit dem Flamenco in Berührung gekommen und von den geschichtlichen Parallelen zwischen Flamenco und Blues begeistert. Mit Miles Davis' „Sketches Of Spain“ war es dann passiert: Loch wollte genau solch eine Platte aus europäischer Sicht machen und amerikanischen Jazz mit europäischem Flamenco mixen.

Anfang der 1990er realisierte er das Projekt. Gemeinsam mit dem WDR und einer spanischen Stiftung suchte er sich seine Truppe zusammen. Und die hatte es in sich: Michael Brecker und Al Di Meola einerseits, Jorge Pardo und Carles Benavent andererseits. Den „Mörtel“ dieses explosiven Gemisches stellte die WDR Big Band dar. Doch wer sollte sie leiten? Wolfgang Hirschmann, Producer der Big Band, empfahl den damals völlig unbekannten Vince Mendoza, einen US-Amerikaner, der wenig vom Flamenco hielt. „Was soll ich mit drei Akkorden anfangen“, antwortete er, als Loch ihn 1991 anrief. Doch nach einer gemeinsamen Spanienreise war der junge Musiker Feuer und Flamme. Er war bereit, die Arrangements zu schreiben und die Big Band zu leiten.

Für Loch war klar, dass Paco de Lucía die Gitarre und damit den Gegenpart zu Al Di Meola übernehmen sollte. Ganz so, wie die beiden es in ihren frühen Duos praktiziert hatten. Doch hier gab es ein Problem. Denn Paco hatte im Sommer 1991 andere Pläne: Seine jährliche Sommerfrische mit der Familie in Mexiko stand auf dem Kalender, und die war dem Ausnah-

metalent heilig. Weiteres Insistieren machte zudem klar, dass der Gitarrist keine Noten lesen konnte. Also musste jemand anderes her. Hier schlug die Stunde des bis dahin international völlig unbekannten Spaniers Juan Manuel Cañizares. Der Mann konnte zwar kein Englisch, doch als er zur Gitarre griff, war die Entscheidung schnell gefallen. So hatte der frischgebackene Act-Gründer seine Truppe zusammen. „Es war ein unglaubliches Risiko“, erzählt er im Interview. „Wir wussten, dass diese Stil Mischung Potenzial hatte und etwas ganz Besonderes war – doch wie würde das Publikum reagieren?“ Das erste Konzert in der Kölner Philharmonie war voller begeisterter Fans.

Anschließend gab es nur noch zwei Konzerte, eines davon in Spanien, zudem ohne Al Di Meola. Dieser wollte mehr, und zwar Geld, hatte sich dabei jedoch verkalkuliert. Loch suchte innerhalb weniger Tage nach einem Ersatz und fand Nguyễn Lê. Anschließend produzierte er mit „Jazzpaña“ die erste Act-Platte, nun wieder mit Al Di Meola an der E-Gitarre. Der German Jazz Award und zwei Grammy-Nominierungen waren der Lohn für die aufreibenden, spannenden Arbeiten.

Wer „Jazzpaña“ heute hört, wird mit einer klugen und gleichzeitig emotionalen Mischung konfrontiert. Mendoza verteilt die Gewichte stets neu. Mal begegnet eine klassische Big Band der traditionellen Flamenco-Besetzung, dann ist es der raue Klang des „cante jondo“ von Sänger Ramón „El Portugues“, der alles übertönt. Vor allen Dingen ist der Hörer im Jahr 2021 von der Modernität der Platte überwältigt. Dazu die unglaublichen Soli von Di Meola und Cañizares, Benavent, Brecker, Pardo und vielen anderen. Man mag sich gar nicht ausmalen, wie das Publikum bei den drei Konzerten im Jahr 1992 reagiert hat. Schade, dass es mit dem 30-jährigen Revival nichts wird. Siegfried Loch hätte gerne im nächsten Jahr ein Event in der Berliner Philharmonie organisiert. Doch das ist – man glaubt es kaum – schlicht zu teuer. ■